



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jensen, Maina: In der Residenz zu Kleinhausen : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Über den Hof, der oft Leuten ohne Verdienst seine Gunst schenke und andre, die ihm treu gedient hätten, schlecht belohne, wird auch bei Molière nicht selten hergezogen. Aber es wirkt natürlich viel amüsanter, Friedrich den Großen selbst im Tone der Mißvergünstigten über den Hof klagen zu hören. Einige wenige Stellen klingen, wie man zum Teil schon früher angemerkt hat, wörtlich an Molière an. Wenn Argan (1. Akt, 2. Szene) zu Bardus sagt: *Votre bile est facilement émue, pour une bile philosophique* und (3. Akt, 4. Szene): *Tant de fiel entre-t-il dans l'âme d'un philosophe* und Nerine (3. Akt, 6. Szene): *Vous oubliez monsieur que vous êtes philosophe, et vous vous fâchez*, so erinnert das nicht nur an eine Stelle aus Boileaus *Lutrin* (chant I, vers 12): *Tant de fiel entre-t-il dans l'âme des dévots?*, sondern auch an die Worte Dorinens zu Orgon (*Tartuffe* 2. Akt, 2. Szene) *Ah, vous êtes dévot, et vous vous emportez*. Wie Marotte, die Magd der Chatoz (*Préc. rid.*, 7. Szene) ihrer Herrin erwidert: *Je n'ai pas appris comme vous la philosophie, so Nerine dem Bardus: Je n'ai pas appris la philosophie comme vous monsieur* (3. Akt, 5. Szene). Vielleicht darf man auch den letzten Satz der *Ecole: Célébrons ensemble la fin de cette heureuse journée* mit den Worten der Schlussszene des *Avare* zusammenstellen: *Allons jouir de l'allégresse, que cet heureux jour nous présente*. Vor allem aber möchte ich ein Zitat aus Molière in dem freundschaftlichen Rate sehen, den Bardus dem jammernden Mondor gibt: *Meurs vite, c'est tout ce que tu peux faire de mieux*. Hier liegt, wenn ich nicht irre, eine Entlehnung aus *Don Juan* (4. Akt, 5. Szene) vor, wo der gefühlvolle Sohn seinem Vater nachruft: *Mourez le plus tôt que vous pourrez, c'est le mieux que vous puissiez faire*.



In der Residenz zu Kleinhausen

Von Maina Jensen

(Schluß)



Der Kunstmalers Keller! meldete der Diener, und die Tür schloß sich geräuschlos hinter dem Eintretenden. Dieser stand ein paar Sekunden regungslos. Das bläulich überflutete Zimmer drehte sich leise vor seinen Augen, in seiner Stirn fing es an zu rauschen.

Ah — Herr Keller!

Die Fürstin erhob sich aus ihrem Armstessel und trat ihm entgegen. Ein mattgrünes Kleid umfloß ihren Körper wellengleich. Dazu paßten auch die weißen Nymphen, die in einer venezianischen Schale auf dem Tische standen. Sie glichen ihr. Ihm war, er berühre eines der kühlen, glatten Blätter mit den Lippen, da er sich auf ihre Hand niederbeugte. Es durchrieselte ihn kalt, als sank er von den glatten Stellen umstrickt in grundlose Tiefen.

Wir erwarten heute Abend — später — Gäste, sagte die Fürstin, mit tiefem Stimmklang, aber da wir in den nächsten Tagen abreisen, wollte ich Sie doch gern noch einmal sehen. Vor allem, um Ihnen zu danken für das Bild. Es macht einen wirklich starken Eindruck und ist vornehm in der Technik.

Sie hatte sich ihm gegenüber gesetzt, und er sah, daß sie eine der Wasserrosen im Haar trug. Dabon konnte sich sein Blick nicht lösen. Er hörte ihre Stimme nur wie aus weiter Ferne herüberklingen, wie Abendglocken, die über ein Wasser tönen.

Sie sah ihn lächelnd an. Es ist leider keine mehr von den Ihren! sprach sie, die armen sind schon dahin — diese Art hält sich länger, darum liebe ich sie. Aber Ihr Strauß war schön, ich danke Ihnen dafür!

Ja — er war schön — stammelte der junge Mann, der Tau lag noch in den Kelchen, wie ich sie pflückte — das sah aus wie Perlen auf Elfenbein — es erinnert mich an irgend etwas — es war einmal — vor langer Zeit —

Nachdenklich glitt seine Hand über die heiße Stirn.

Sie sind ein Träumer, ein Poet! Ich weiß es ja, habe es ja selbst gelesen. Sie sollten Märchen dichten!

Ich — o nein! Er lächelte trüb, keine Märchen — ich kann nur empfinden, was ich erlebe.

Nun, ist das Erleben so schwer?

Ihre schlanken Finger spielten mit dem Dolch, der als Buchmesser auf dem Tisch lag, und dunkel traf ihn ihr Blick. In seinem Hirn fing es an leise zu zucken. Alles, was er ihr hatte sagen wollen, war vergessen. Ihm schien, als werde ein Bohrer angelegt, der sich langsam mit der Spitze nach innen drehe.

Apropos! was halten Sie vom Hypnotisieren? fuhr die Fürstin fort, wir wollten heut Abend mal den Spaß versuchen! Ich bin eine Wette eingegangen, daß ich mich darauf verstehe. Wollen Sie scherzes halber vorher mal mein Versuchsobjekt sein? Nur ein Versuch —

Ja, wenn Durchlaucht — ich verstehe nichts davon —

Ist auch nicht nötig! Sie brauchen mich nur anzusehen und ruhig zu halten.

Sie erhob sich und trat dem jungen Mann gegenüber.

So. Lehnen Sie sich nur in den Sessel zurück — aber bitte nicht sprechen — nun geht es an.

Sie stand vor ihm. Langsam hob sie die Arme empor und ließ sie ebenso langsam, in wellenartiger Bewegung dicht neben ihm niedergleiten — wieder — immer wieder —

Die Nähe der herrlichen Gestalt fing an ihn zu betäuben. Leise knisterte die Seide längs des geschmeidigen Körpers; bläuliche Lichter glitten daran auf und nieder. Er merkte, daß ihm die Sinne zu schwinden begannen, aber nicht in Schlaf gewiegt, sondern verwandelt zu wildem Rausch. Er war aufgesprungen und sah sie mit flackerndem Blicke an.

Die Fürstin stand unbeweglich. Nichts rührte sich in dem kalten Gesicht.

Das gilt nicht, sagte sie ruhig, Sie sollen ja still halten und einschlafen.

Da verließ ihn die Besinnung. Alles, was er seit Monaten an nagender Qual, an heißem Verlangen, an wildem Zorn über sich selbst gelitten hatte, brauste wie ein rasender Strom durch sein Hirn. Er wußte, nach dieser Stunde war alles aus, sah er sie nie wieder.

Nein! schrie er, ich will wachen, um das Märchen zu erleben —

Und wie ein Irre sprang er auf sie zu, umschlang sie mit beiden Armen und preßte seinen Mund auf ihre Lippen.

Sie rang sich los. Verachtung und Hohn flammten aus ihren Augen.

Zu den Märchen passen die Gänseblümchen besser! sprach sie eifrig. Ihr weißer Finger drückte auf die Klingel.

Herr Keller, Sie sind nicht wohl, man soll Sie ins Freie führen —

Da war es Robert, als müsse er den Doldh vom Tisch reißen und ihn ihr in das Raubtierherz stoßen —

Dann stand er auf der Straße allein.

War das alles nur ein Traum gewesen? Wie ein großes Gestorbensein lag es plötzlich um ihn. Ohne es zu wissen, schritt er vorwärts. Die letzten Blätter glitten auf ihn nieder. Merkwürdig, dachte er, es ist Herbst geworden.

Am andern Ende der dunkeln, menschenleeren Allee kam ihm eine hohe Gestalt entgegen. Er kreuzte sie im Laternenschein und erkannte das weiße Gesicht des Ministers. Dieser schien im Begriff, ins Schloß zu gehen. Das also ist der Gast, dachte Robert. Ruhig trat er auf ihn zu. Er fühlte, es müsse etwas geschehen, das ihm seine Selbstachtung wieder gäbe.

Gut, daß ich Sie treffe, Herr von Krollinger! Wissen Sie, wie man ein solches Schriftstück nennt, wie das, das Sie heute meinem Vater vorgelegt haben?

Ah, Herr Zeller! Wirklich erst an der Stimme erkenn ich Sie. Ich bedaure sehr, mich im Moment nicht eingehender mit Ihnen unterhalten zu können. Die Herrschaften erwarten mich —

Ein höhnisch süßliches Lächeln glitt um die schmalen Lippen. Sie kommen vielleicht von dort und — dichten! Ich hoffe, ein andermal die Ehre —

In dieses Wort hinein, in demselben Augenblicke, traf die Hand des Malers schallend in die weiße Lügenmaske. Jetzt mußte etwas geschehen.

Es geschah nichts. Gar nichts.

Ruhig fielen die Blätter weiter von den Bäumen, gleichgültig funkelten die Sterne vom Nachthimmel nieder. Nur ein kurzer zischender Laut klang auf, wie von einer Schlange, der man den Kopf zertreten hat. Dann trennten sich die beiden Gestalten lautlos.

Ein Schwan auf dem Bache hatte flüchtig den Kopf aus den Flügeln gehoben und war dann träumend weitergeglitten. Sonst regte sich nichts ringsum.

Davon überzeugte sich, rasch dahin hastend, der Herr Minister. Dann blieb er stehen, blickte zurück und schritt, statt ins Schloß, schleunigst seiner Wohnung zu.

* * *

Robert aber durchkreuzte erregt die dunkeln Parkwege. Ah, das hatte wohlgetan — wohl!

Er atmete tief auf, wie nach einer Erlösung. Dann aber fingen die Gedanken an in seiner Stirn zu kreisen. Was nun? Langsam kam ihm die Besinnung zurück. Er nahm den Hut ab, ließ die Nachtluft seinen heißen Kopf kühlen und begann nachzudenken.

Der Minister mußte ihn fordern; das stand fest. Änderte die Geschichte etwas für seinen Vater? Nein. Denn da er entschlossen war, die Adresse nicht zu unterschreiben, war seine Entlassung auch ohne dies sicher. Aber der Minister selbst? Konnte der nach solchem Skandal noch in seiner Stellung bleiben? Das wenigstens war eine Genugthuung, auch wenn er ihn totschießen sollte. Was war es dann weiter? Dann ging der schwüle Sommernachtstraum zu Ende, in dem er selbst, ohne es zu wissen, die Rolle von Titania's genarrtem Liebhaber übernommen hatte!

Nun erst packte ihn voll die Erinnerung an das Geschehene. Ein Schauer überlief ihn, als er dachte, daß er sie in seine Arme gerissen hatte. Würde sie es verraten? Wohl kaum. Denn sie hatte es ja selbst herbeigeführt, wie neulich auch. Diesmal absichtlich, listig — das wurde ihm klar. O, sie würde nur beruhigt sein, wenn man ihn morgen tot vom Plaze trug.

Er verachtete, verabscheute sie; und doch schlich die Erinnerung an das Erlebte wie ein qualvolles Gift durch seinen Körper —

Das Duell? Eine Posse! Aber vielleicht doch eine blutige. Jener, oder er selbst. Dann würde er dort oben auf den Kirchhof zu liegen kommen, am Berghang, hinter der weißen Mauer, wo er als Knabe im Frühling mit der kleinen Visbeth die ersten Beilchen gepflückt hatte. Sie würde ihm vielleicht auch einmal ein Kränzlein aufs Grab legen. Und allmählich gingen die sämtlichen Kleinhäuser um ihn zur Ruh —

Ein Schauer überlief ihn. Langsam schritt er durch das Städtchen dem Forsthof entgegen. Kreszenz, die alte Magd, öffnete ihm auf sein Klingeln. Alles war dunkel.

Die Frau Forstmeister ist noch im Damentassee.

Und mein Vater?

Im Bureau!

Robert ging ins Wohnzimmer. Es war ihm lieb, noch allein zu sein. Er setzte sich ans Fenster und schaute in die Nacht hinaus. War es für ihn wohl die letzte vor jener großen, ewigen? Dann klang ihm plötzlich ein höhnisches Wort im Ohr wieder, das er einmal gehört hatte: Der Minister — und schießen? Der weiß ja gar nicht, an welchem End ein Gewehr losgeht —

Nun fuhr er auf. Es klingelte. Er hörte eine Stimme: Dies soll ich sofort vom Herrn Minister an den Herrn Kunstmaler eigenhändig abgeben.

Er stand auf und ging hinaus. Der Diener streckte ihm ein versiegeltes Anvert entgegen.

Bünden Sie Nicht im Zimmer an, Kreszenz — In Roberts Stimme klang die Erregung. Dann riß er den Umschlag auf —

Sehr geehrter Herr!

Um Ihres alten Vaters willen teile ich Ihnen, obwohl aus amtlicher Kenntnis, mit, daß sowohl ihm wie Ihnen auf Grund von Vorgängen der jüngsten Zeit Unannehmlichkeiten der erheblichsten Art bevorstehn. Trotzdem würde ich noch einmal meinen Einfluß verwenden können, diese von Ihnen fernzuhalten, und würde die Kenntnis der genannten Vorgänge niederschlagen, falls ich durch Sie auf diesem vorliegenden Blatt umgehend die schriftliche Erklärung, anstatt feierlichen Ehrenworts, erhalte, daß ich für meine Intervention und das Voraufgegangne auch Ihrerseits unverbrüchlicher Diskretion sicher sein kann.

Hochachtungsvoll von Krollinger.

Langsam starrte Robert auf das Papier in seiner Hand. Die Buchstaben schwammen vor seinen Augen ineinander. Das konnte ja nicht sein. Seine erregte Phantasie mußte ihm etwas vorspiegeln. Aber doch — da stand es: Wort für Wort.

Und in diesem Augenblick fiel ihm seine Mutter ein. Mit großen Augen blickte er, wie ein Erwachender, im Zimmer um sich. Wie schön sahen auf einmal die MakartsträÙe dort auf dem Ofen aus!

Dann sank sein Gesicht auf den Arm herab, er unterdrückte mit Gewalt ein heraufdrängendes Schluchzen.

Mutter —

* * *

Robert hatte noch gestern Abend persönlich in der Kanzlei des Ministers die erwünschten zwei Worte abgegeben und dann mit seinem Vater gesprochen. Er erzählte ihm, daß er zufällig den Minister getroffen habe und fast heftig wegen der Sache mit ihm zusammengestoßen sei. Er habe deutlich geföhlt, daß hinter

der Gereiztheit des Mannes etwas andres stecken müsse. Das habe sich auch sofort gezeigt. Nun also — schließlich — der Minister verzichte auf die Unterschrift, und alles andre bleibe beim alten, wenn er, Robert, vorläufig die Residenz verlasse.

Verständnislos hatte der Vater seinen Sohn angeschaut.

Es ist wegen der Fürstin — sagte Robert lächelnd, sie war sehr gnädig gegen mich, und das beunruhigte Seine Exzellenz. Du kennst ja seinen steten Argwohn, wenn die Herrschaften ihre Augen auf jemand anders wenden.

Aber es zuckte bei dieser Lüge doch um seinen Mund.

Und wenn ich dann weg bin, wird er dich gewiß, von jetzt ab, endgiltig in Ruhe lassen!

Wir wollens abwarten, sagte der Alte kopfschüttelnd. Die Sache war ihm nicht ganz geheuer. Nun, dir wirds ja wohl kein Schmerz sein, wenn du aus dem Jammerneß rauskommst! Sonst müßt ich mir noch Vorwürfe machen.

Nein, Vater, ich wäre so wie so weggegangen. Noch eins! sag der Mutter nicht den Grund — mit der Fürstin — es ist mir lieber so.

Als Robert später ins Wohnzimmer trat, fand er seine Eltern behaglich plaudernd vorm Esstisch auf dem Sofa sitzen.

Un denk auch, Batteredle, all des Torf, das mir grad für der Winter angeschafft habe — ja, an die zehntausend Stück! Wer hätt uns des au noch in der Eil abnehme könne, jeß, wo die Leut versorgt sin? Un die gelbe Rübe sin au noch all in der Erd — un die Schwarzwurzle — ja, und erscht noch wege —

Nun, Mutter, so ist's ja doppelt gut, daß wir bleiben — ich fühl mich auch noch nicht zu alt zum Arbeiten. Und er klopfte ihr auf die runde Schulter.

Robert zog sich einen Stuhl heran.

O schau, Robbert, ich weiß, daß du nie nix aufs bete gäbe hasch — aber jeß hasch du der Beweis dafür! Ich hab nit umsonst all die letschte Täg der lieb Gott so bittet, daß er dem Minischter sei harts Herz umwende mög.

Robert schwieg.

Übermorgen muß ich reisen, Mutter, sagte er dann und nahm ihre Hand. Ich bekam einen Brief vom Kunst Händler, er will Bilder von mir haben. Ich gehe nach Berlin.

Der Alte schaute verlegen in seinen Suppenteller, aber der Papagei legte den Kopf auf die Seite und rief: Häßer Du! häßer Du!

Ja aber Robbert, isch denn dei Wasch auch scho trocke?

Erschreckt sprang die alte Frau in die Höhe und lief, den Kopf schüttelnd, die Speichertreppe hinauf.

* * *

So ging für Robert der letzte Tag in Kleinhausen zur Rüste. Seine Sachen standen gepackt, aber immer war ihm, als habe er noch etwas vergessen. Suchend lief er durch den Garten. So leer wars in ihm, so trostlos leer.

Da standen die braunen Georginen in der Abendsonne, traurig hingen sie die schweren Köpfe; ein erster Nachtfrost mußte auf sie gefallen sein. Aus der Rabatte stieg Resedenduft auf; in den kahlen Zweigen darüber hing ein letzter roter Apfel.

Das alles sah Robert mit müden Augen. Er dachte an das kalte, düstere Atelier, das er nun würde suchen müssen, an sein einsames Ringen wieder den langen Winter hindurch. Und für was? für wen? Grau lag das Leben vor ihm. Nur die Erinnerung an die Fürstin brannte wie ein rotes Mal daraus hervor.

Fräulein Minette wollte er noch Adieu sagen. Als er aus dem Garten trat, kam ihm der fürstliche Kaffensbote entgegen.

Dies schickt Ihre Durchlaucht und läßt dem Herrn Kunstmalers glückliche Reise wünschen.

Alles Blut schoß ihm zu Kopfe. Wortlos steckte er das Kuvert in die Brusttasche. Er wußte, was es enthielt, und entschloß sich ohne Besinnen, das Geld höflich zurückzuschicken.

Dann stieg er langsam Fräulein Minetts Treppchen hinauf. Die Haustür stand angelehnt. Er trat ein und klopfte an die Wohnzimmertür. Niemand antwortete. Da öffnete er leise.

In ihrem grünen Lehnstuhl saß Fräulein Minette und schlief. Sie hatte den Kopf zurückgelegt; die magern Händchen ruhten gefaltet auf der schwarzen Ripschürze. Ein schmerzlicher Zug lag um ihren Mund — sie schien zu träumen. Das Zimmer war in rote Abendsonne getaucht, die schwermütig auf den stillen Sachen lag.

Plötzlich zusammenschreckend, öffnete sie die Augen und sprang auf die Füße.

Ach, Herr Robert — und sie rückte mit zitternden Händen ihr Haarnez zurecht, mir träumte so lebhaft — ich war so müd vom Einmachen — es ist wohl schon spät?

Der junge Maler sah ihr bewegt ins Gesicht. Daß ihr Herz etwas Schweres barg, hatte er immer geahnt. Aber heute war er besonders empfänglich für anderer Leid.

Fräulein Minett, sagte er und nahm ihre Hand, ich reise morgen und nehme wenig Frohes von hier mit. Das Beste waren die stillen Abendstunden hier in Ihrem Stübchen.

Und einem plötzlichen Impuls folgend, beugte er sich nieder und küßte das arme, alte Gesicht.

Da wandte sie den Kopf zur Seite. Zwei Tränen flossen langsam über die welken Wangen. Der erlöste Männerkuß in meinem Leben — schluchzte sie leise.

Robert durchstieß ein Schauer. Der ganze Jammer der Welt streifte ihm das Herz.

Erzählen Sie mir, Fräulein Minett, bat er.

Sie schwieg und dachte mit gesenkten Augen nach, dann sagte sie:

Warum, mein lieber Herr Robert, sollt ich Ihnen nicht davon sprechen, es ist ja auch schon so lange her. Ich habe ihn geliebt, geliebt mit der ganzen Kraft meiner armen Seele. Drüben, der Landoberjägermeister wars, in unsrer andern Residenz. Ihr Vater kennt den harten Mann nur zu gut. Wir spielten in der Kinderzeit zusammen — er war zwar älter — Tag für Tag und jahrelang. Wir machten Touren miteinander, er wurde mein erster Tänzer — wir teilten alles, was wir hatten, man nannte uns heimlich ein Paar. Ich wußte, daß er mich liebe, war seiner so sicher wie der Sonne am Himmel.

Ich wurde älter — die Jahre gingen; eins nach dem andern schwand vorüber. Und jeden Abend rief in mir: Morgen — morgen wird er es dir schon sagen! Und ich wartete — wartete — Aber mein Gesicht . . .

Leise schluchzend hielt Fräulein Minett die Hand vor den zitternden Mund.

Aber mein Gesicht — langsam sah ich es im Spiegel welken — ich hätte manchmal laut aufschreien können vor Jammer.

Dann ging er auf die Reise, für lange Monate. Und nur an ihn dachte ich, Tag und Nacht. Da stand ich an meinem Geburtstag im Treppenhaus und

begoß die Geranienstöcke. Die Haustür klinkte, der Briefträger wars. Grüß Gott, Fräulein Minett, ein Brief für Sie.

Ich greife danach — seine Schrift. Mir wirts schwarz vor den Augen. Noch nie hatte er mir geschrieben. Ich muß mich am Geländer halten. Jetzt — jetzt sagt er dir's. Heute an deinem fünfunddreißigsten Geburtstag! schreit es selig in mir. Ich reiße das Kuvert auf und lese: Liebe Minett, dir als meiner ältesten Freundin muß ich doch zuerst sagen, daß ich mich soeben verlobt habe —

Das kann ich keinem Menschen erzählen . . . ich weiß nur noch, daß ich etwas später mit lachendem Mund ins Zimmer trat und sagte: Mutter, denk auch, jetzt hat sich der alt Albert noch verlobt.

Das ist die ganze Geschichte — sie ist kurz, Herr Robert, und doch lang — ein ganzes Leben lang . . . ein langes Leben.

Es war dämmrig im Zimmer geworden. Der Dackel drehte sich gähmend in seinem Korbe um. Stumm saßen sich die beiden eine Zeit lang gegenüber; dann plötzlich erhob sich Fräulein Minette mit feierlicher Gebärde. In ihrem hagern Gesicht zuckte es, und sie sprach mit pathetischer Stimme: Machen Sie das Fenschter auf — eine alte Jungfer hat ihre Liebe erzählt.

Robert rührte sich nicht. Er hatte schon während der ganzen Geschichte Fräulein Minetts regungslos gesehen. Nun plötzlich war es ihm, als zerrisse ein Schleier vor seinen Augen. Er sprang auf. Angst und Unruhe sprachen aus seinem Gesicht.

Adieu, Fräulein Minett, ich danke Ihnen — danke Ihnen —

Hestig preßte er ihre kleine, magere Hand und stürzte hinaus. Planlos durchirrte er die verdämmernden Straßen. Dann bog er den Weg zur Säge ein, den Flußdamm entlang.

Die Lindenallee mit ihrem herbstlichen Laub stand unbeweglich gegen den Abendhimmel. Einzelne Blätter zogen langsam auf dem Wasser hinunter. Aus seiner geheimnisvollen Tiefe leuchtete es wie versunknes Gold herauf. Dort stand die Bank, auf der sie oft als Kinder gesessen hatten, mit ihren Laternchen wartend, bis die Nachschmetterlinge um das weiße Seifenkraut am Damm zu schwirren anfangen. Auch heute leuchtete es ihm hell aus der Dämmerung entgegen.

Aber auf der Bank saß schon jemand — eine Frauengestalt, die starr den vorüberziehenden Blättern nachschaute.

Er wollte schnell vorbeigehn. Jene wandte das Haupt. Lisbeth!

Ein Schreck durchfuhr die Sitzende.

Ach — Sie sind's, Robert! und freundlich gab sie ihm die Hand. Er sah in das liebe Kindergesicht, angstvoll suchend. War es der graue Abendschein, oder zogen sich wirklich schon ein paar Faltschatten durch die weichen Züge? Ich freu mich, Sie noch zu sehen, sagte sie leise, ich reise nächste Woche ab.

Sie — wohin? Wie im Schreck entflog es ihm.

Ich hab mich als Krankenpflegerin in Kaiserswerth gemeldet.

Da wars, als weiche der letzte Halt unter ihm. Aufschluchzend warf er sich in das weile Laub zu Füßen und barg den Kopf in ihrem Schoß. So lag er lange.

Sein ganzes Leben schien an ihm vorüberzuziehn.

Geh nicht fort, Lisbeth, geh nicht fort — schluchzte er leise, sei meine Krankenpflegerin —

Ihre Hände lagen warm auf seinem Haar. Nichts rührte sich. Nur ein Schäfer trieb seine Herde im Dämmerchein über die Wiesen nach Hause.

Aber als Robert aufblickte, neigte sich ein tränenfeuchtes Gesicht zu ihm herab: Ich hab dich ja immer geliebt — Robert.

Da schiens ihm, als senke sich der weite Abendhimmel auf ihn nieder. Lautlos sah er empor in das zärtliche Antlitz. Und aus diesem Blick der höchsten Liebe strömte es wie neue Lebenslust in sein Herz.

Isibeth! O Isibeth! Nun will ich arbeiten — Stark und treu, um dich mir zu verdienen!

Wie um ein Heiligtum legte er schon den Arm um die liebe Gestalt. Und beide wanderten durch den Herbstabend dem traulich erleuchteten Heim zu.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. Muß wegen Erkrankung des Verfassers diesmal wegfallen.

Der Rheinbund. Am 12. Juli 1906 waren hundert Jahre verflossen, seit in Paris der Rheinbund abgeschlossen wurde. Der Rheinbund war gewiß ein Zeichen von Deutschlands Ohnmacht und führte schließlich zur Auflösung des Deutschen Reiches. Aber trotzdem ist es unrecht, seinen Abschluß gewissermaßen als Vaterlandsverrat zu bezeichnen und die Schuld daran den Süddeutschen, insbesondere den süddeutschen Fürsten allein zuzuschreiben. Greift man in die Geschichte der neunziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts zurück, so findet man, daß 1794 auf dem Reichstage zu Regensburg über einen Frieden mit Frankreich verhandelt wurde. Viele deutsche Fürsten waren für einen solchen Frieden und ließen dies durch ihre Gesandten auf dem Reichstage erklären. Dagegen gab der Landgraf Ludewig der Zehnte, der nachmalige Großherzog Ludewig der Erste von Hessen durch seinen Gesandten die nachfolgende Erklärung ab: „Die Hessischen Lande selbst sind teils durch feindliche Erpressungen, teils durch andre Lasten und Drangsale des Krieges bis an den Rand des Verderbens gebracht; demungeachtet hat derselbe (nämlich der Landgraf) mit der größten Bereitwilligkeit alle übrig gebliebenen Kräfte aufgeboten, alle Pflichten treu und gewissenhaft zu erfüllen, welche Reichsverband und Geseze, Vaterlandsliebe und Selbsterhaltung erforderte, wie denn bereits das Quintuplum des diesseitigen Kontingents in marschfertigem Stande ist; allein trotz dem allen muß er sich jetzt dem Überfall des bis an den Rhein mit unglaublichem Glück vorgedrungenen Feindes ausgesetzt sehen. So wünschenswert aber auch diesem Reichsstande der Friede ist, so ist doch von deutscher Biederkeit nicht zu erwarten, daß man die mißhandelten und beraubten Stände, die ihre Obliegenheiten tätigt erfüllt haben, verlassen, sondern daß man bloß einen solchen Frieden bezwecken werde, welcher für deren erlittenen Verlust, Schaden, Kosten und Aufopferungen entschädigend ist. Dieses kann wohl nur dann erreicht werden, wenn unter Anhoffung eines bessern Kriegsglückes durch biedere Vereintigung der Kraft des deutschen Vaterlandes, welche in übervollem Maße dazu hinreicht, alles angewendet wird, den Feind in seine Grenzen zurückzuweisen. Die dazu dienlichen Maßregeln wären dem Ermessen des Reichsoberhauptes anheimzustellen und dabei zu wünschen, daß bei dieser gegenwärtigen, dem ganzen Reiche Zerrüttung und Umsturz drohenden Gefahr durchgängig gleich biederer Gemeinfinn und Eifer für die gute Sache mit stärkerem Antriebe als seither, das Deutsche Reich beleben möge, damit nicht gerade nur diejenigen Stände, welche ihrer Lage nach die Lasten des Krieges ohnehin zu fühlen haben, doppelten Nachteil empfinden müssen.“